IV. Die Ephemeris — ein Mimus.

Eine Anmerkung drängt sich mir zu lebhaft auf, als daß ich sie ganz verschweigen sollte. Wie bekannt etwas sein kann und wie unbekannt!

Lessing, Über die sog. Fabeln aus der ersten Zeit der Minnesinger.

Unter den nur im Voßianus 111, einer Handschrift des beginnenden neunten Jahrhunderts, erhaltenen *opuscula* des Ausonius steht an erster Stelle gleich hinter den drei dazugehörigen Widmungen an Kaiser Theodosius, an den Leser und an den Freund Syagrius das Stück Dichtung, das den Titel trägt: *Ephemeris id est totius diei negotium.* Es setzt sich in der Handschrift wie in den Ausgaben aus sieben (oder acht) kleineren Stücken in wechselnden Metren zusammen, von denen die meisten wieder besondere Überschriften haben. Demgemäß bezeichnet es u. a. Ribbeck als eine „Gruppe", Schanz als einen „Zyklus von Gedichten" und Fr. Marx (bei Pauly-Wissowa II, Sp. 2572) beschreibt es als „bestehend aus einem Gedicht in der zuerst hier begegnenden sapphischen Strophe, folgt ein zweites in jambischen Dimetern, in das die *oratio matutina* in erweiterter und verbesserter Form eingelegt ist, es folgt ein Gedicht in jambischen Senaren, ein viertes in elegischen Distichen ist am Schluß verstümmelt durch einen Schaden der Überlieferung, der auch den Anfang des folgenden Gedichts in Hexametern über Träume vernichtet hat." Selbstverständlich erkennen alle und hat man von je erkannt, daß die „Gedichte" inhaltlich zusammengehören und der Reihe nach, wie der Titel besagt, eine „Tageseinteilung" (Teuffel) oder „eine Schilderung der Tagesgeschäfte von Morgen bis Abend" (Schwabe) oder „den Geschäftskreis eines Tages" (Schanz) darstellen wollen.

Betrachten wir zunächst diesen Inhalt in seiner eigenartigen formalen Gliederung etwas eingehender, so sehen wir in jener sapphischen Ode von 24 Versen, welche das Ganze einleitet, den Dichter und Hausherrn, eben vom Morgenlichte, das ihm ins Fenster sieht, und dem Gezwitscher der Schwalben draußen wach geworden, sich vergebens bemühen, auch seinen Leibdiener Parmeno aufzuwecken. Milde Anspielungen auf die Haselmäuse, die auch den ganzen Winter schlafen, aber dabei wenigstens das Essen sparen, und den mythischen Siebenschläfer Endymion wirken auf den von der reichlichen Abendmahlzeit und dem Abendtrunke noch schwer Betäubten ebensowenig, wie die Androhung von Schlägen und das parodistische Horazzitat: *Surge, ne longus tibi somnus, unde non times, detur.* Ja, die Kantilene im *Lesbiae modus quietis* scheint ihn eher noch tiefer einzuschläfern, und so stimmt sich der Dichter auf eine schärfere Tonart um, den *acer iambus.*

Die 22 Dimeter, die sich unter der Überschrift *Parecbasis (a saffico ad dimetrum)* anschließen, setzen den Burschen denn auch alsbald in lebhafte Bewegung. Die Befehle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Herren jagen sich: Schuhe her, Hemd und Rock! Waschwasser herbei! Nun die Hauskapelle geöffnet: der Herr will ohne die äußerlichen Opfergaben der Heiden aus frommem Herzen sein Gebet zu dem Dreieinigen verrichten, dessen Nähe er in ahnungsvollem Schauer empfindet.

Der Ankündigung *Et ecce iam vota ordior* entsprechend folgt unter der ausdrücklichen Überschrift *Oratio* das Gebet selber in wohlgemessenen 85 Hexametern. Es ist der persönliche Haussegen des Ausonius schon seit geraumer Zeit, nur in wahrscheinlich wiederholter Überarbeitung (vgl. Seeck, Gött. gel. Anz. 1887, 505 ff.) immer länger und strenger geworden und hier gegenüber der nächstvorhergehenden Fassung (in Peipers Handschriftenklasse Z) um neun Verse (8—16) erweitert, die ein orthodoxes Bekenntnis zum wesensgleichen Gottessohn von Ewigkeit enthalten.

Nach dem *Amen* setzen die muntern Dimeter wieder ein. Der naive Seufzer der Erleichterung *Satis precum datum Deo* wird freilich auf der Stelle mit dem frommen Wort zurückgenommen, daß der sündige Mensch der Gottheit niemals mit Beten Genüge tun könne. Dann aber muß der Diener die Ausgehetoga bringen: der Herr geht auf den Markt, um seine Freunde zu begrüßen. Hier scheint in einer ersten Lücke mehr ausgefallen zu sein, als man seit Vinet anzunehmen pflegt; denn von dem ganzen Spaziergange, den auch die Überschrift *Egressio* erwarten ließ, hören und erleben wir nichts, vielmehr ist es schon V. 7 im drittletzten Dimeter plötzlich gegen zehn Uhr geworden, der Herr ist heimgekehrt, denkt ans Frühstück und will dem Koch dazu die nötigen Anweisungen geben: *monendus est iam Sosias.*

Zuvor aber, *tempus vocandis namque amicis adpetit,* wird in sieben Senaren — *Locus invitationis* steht darüber — der Diener ausgeschickt, um die ihm schon bekannten Tischgäste einzuladen, fünf an der Zahl, denn sechs ist das gerechte *convivium,* mehr wäre ein *convicium.* „Da geht er hin, ich bin allein mit Sosias."

Nun als *Locus ordinandi coqui* die Kücheninstruktion in elegischen Distichen: „Sosias, es wird Frühstückszeit: die Sonne liegt schon in voller Glut über der vierten Stunde, und der Schatten des Zeigers neigt sich zur Fünf hinunter. Koste und probe, ob die eingelegten Zuspeisen noch ihre Feuchtigkeit und ihren frischen Geschmack haben — sie verderben leicht. Rolle die kochenden Töpfe zwischen den Händen und rüttele sie, (daß nichts anhängt,) tauche die Finger hurtig in die heiße Brühe und lecke sie ab mit feuchter Zunge, die schlenkernd zurückfährt . . ."

Hier bricht hinter V. 7 mitten im Distichon wieder einmal der Text ab: in einer zweiten, noch größeren Lücke haben wir mit einem, oder vermutlich zwei ausgefallenen Blättern einer Urhandschrift das Frühstück selber, die Nachmittagsruhe und -arbeit und die Hauptmahlzeit, wenn nicht mehr, verloren. Die Lücke ist im fortlaufenden Texte der Handschrift nicht als solche kenntlich gemacht, vielmehr schließt sich unmittelbar an *umida lingua recursu* ohne neue Überschrift der erste kopflose Satz des Schlußstückes, das in episch gefärbten Hexametern von Träumen handelt. Mit Wolkengebilden in phantastischen Tiergestalten, die sich am Himmel drängen und wandeln — man wird an Hamlet und Polonius erinnert —, vergleicht der Dichter das wirre Durcheinander heiterer und schreckender Träume, das seine Nächte stört. An ihre höchst anschauliche und individuelle Schilderung (V. 9—21) knüpft er die Virgilstelle von den hangenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Träumen im Ulmenbaum und die homerische Mär von dem elfenbeinernen und dem hörnenen Tore der trüglichen und der Wahrträume, auch anderer Meinungen darüber, wie sie zu deuten sind; er selbst möchte lieber, daß alle, auch die guten, nichts anzeigten, als daß er sich vor dem Eintreffen der Unglück verheißenden fürchten müßte, und wendet sich schließlich (V. 34—43) an die Traumgeister selber mit der Bitte, seinem Lager fern zu bleiben: „Hat mich in der Nacht ein sanfter Schlaf erquickt ohne Heimsuchung durch Traumgestalten, so will ich euch das Ulmenwäldchen hier auf meiner Flur zum Tagesobdach schenken!“ Damit ist der Dichter an seinem Ziele: sein „Tageslauf“ begann mit dem Erwachen in den frischen Morgen, er endet mit Gedanken vor dem Einschlafen, die zugleich den Verlauf und die möglichen inneren Erlebnisse der Nacht vorwegnehmen — der Ring hat sich geschlossen.

Schade nur, daß zwei so große und wertvolle Stücke herausgesprungen sind! Ein Fragment des Verlorenen hat Peiper geglaubt in den 36 Dimetern wiederzufinden, die unter dem Titel *In notarium (velocissime in scribendo)* hinter Epigrammen in Z überliefert sind, und hat sie in die zweite Lücke eingesetzt. Sie würden in der Tat zur Einleitung in die Hausarbeit des gelehrten Dichters trefflich passen, auch im Ton, der ganz an die Parecbasis erinnert: der Herr ruft seinen Amanuensis herbei und schwelgt dann in bewundernder Anerkennung des Scharfsinns und der stenographischen Fertigkeit, womit jener dem Diktat schon vorauseilt. Was gegen die Zugehörigkeit des Gedichtes spricht, ist vor allem der Umstand, daß es nicht im Voßiánus (V) und dessen Verwandten, sondern eben in Z überliefert ist und ein Zusammenhang zwischen den beiden Handschriftenklassen noch nicht hat nachgewiesen werden können.

Sehen wir ab von diesem zweifelhaften und locker eingefügten Stücke und denen, die durch die große Lücke beschädigt sind, so stehen alle früheren untereinander in dem denkbar engsten Zusammenhange: eins erwächst aus dem andern, und überall weist der Schluß des voraufgehenden auf den Anfang des folgenden und dieser wieder zurück auf jenen. Denken wir uns einmal die Teilüberschriften hinweg, so würde man es unbedenklich als ein Ganzes lesen, als eins jener polymetrischen Gedichte, die für die aquitanische Poesie des ausgehenden 4. und beginnenden 5. Jahrhunderts so charakteristisch sind. Da läuft unter Prospers Namen ein Gedicht *ad uxorem* aus 16 Anakreonteen und 58 elegischen Distichen. Ausonius' Schüler Paulin von Nola wechselt in längeren Gedichten gern und wiederholt das Versmaß: so beginnt der 13. Natalitius Sti Felicis mit 104 Hexametern, es folgen 166 Senare, dann 36 elegische Distichen, endlich wieder 514 Hexameter; vollends das früher herrenlose Gedicht *(Obitus) Baebiani*, das ich als paulinisch erwiesen habe (Wiener Studien XII, 280 ff.) und Hartel daraufhin als c. XXXIII in seine Ausgabe aufgenommen hat, besteht aus 20 Senaren, 20 Hexametern, wieder 20 Senaren, wieder 40 Hexametern und 25 elegischen Distichen; ähnlich wechseln die Maße in der 10. und 11. Epistel Paulins an Ausonius. Aber auch dieser selbst macht in seinen Briefen von der Polymetrie einen ausgibigen Gebrauch: in der makkaronischen Epistel an Axius Paulus XII (= VIII Peiper) hängt er an 43 Hexameter die beiden Schlußzeilen einer alcäischen Strophe, in der Epistel IV an Theon (XIV P.) an 70 Hexameter 11 jambische Dimeter und 23 Hendekasyllaben; in der Austernepistel an denselben VII (XV P.) folgen auf 18 Hexameter 5 Senare,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

12 Hendekasyllaben und 21 Asklepiadeen; ja, die nur sieben Verse zählende Epistel VI (XVII P.) an denselben besteht aus einem Hexameter, zwei Distichen und zwei Senaren. In die Reihe dieser und dergleichen polymetrischer Gedichte auch unsere Ephemeris zu setzen, steht, wie gesagt, nichts im Wege als eben jene Teilüberschriften, die sich auf die Autorität des ehrwürdigen Voßianus stützen, der seinerseits, wie allgemein anerkannt, geradenwegs auf eine Ausgabe aus dem Nachlasse des Dichters selber zurückgeht.

Nun ist es um die Überschriften der Ausonischen Gedichte im allgemeinen, insbesondere aber der kürzeren eigen bestellt. Fast jeder Herausgeber von Scaliger und Vinet an, und wer sich sonst mit ihnen befaßt hat, hat an der einen und andern Anstoß genommen und sie als zweifelhaft oder geradezu als unecht bezeichnet; Peiper ist namentlich bedenklich gegenüber denen der Z-Klasse, die er mehr um der Bequemlichkeit der Leser willen beibehalten haben will, *quam quod genuinas esse putaremus omnes* (Praef. S. LX). Eine Untersuchung aber, die ihnen allen ernstlich zu Leibe ginge und bestimmte Kriterien der Echtheit oder Unechtheit für alle zu gewinnen suchte, ist bis jetzt — abgesehen von einem verheißungsvollen, nur zu rasch erlahmenden Anlaufe bei Mertens (Quaest. Auson. Lips. 1880 p. 9. f.) — nicht angestellt, und eben dieser Mangel hat ihnen fast allen bisher ihr Leben in den Ausgaben gefristet. Eine so weitschichtige und schwierige Materie hier nebenher aufarbeiten zu wollen, kann mir nicht einfallen; aber einige Grundlinien dafür vorzuzeichnen und aus typischen Beispielen jene Kriterien für unsere besondere Frage abzuleiten, darf ich mir und dem Leser nicht ersparen.

Daß Ausonius keine größere Dichtung und keinen Zyklus kleinerer Gedichte ohne eigene Überschrift hat ausgehen lassen, ist selbstverständlich[1]), nicht so ohne weiteres, daß die uns handschriftlich überlieferten auch die ursprünglichen sind. Doch wird erstens eine Anzahl von ihnen ausdrücklich in Vorworten und Briefen bezeugt. So *Parentalia (Titulus libelli est Parentalia), Technopaegnion (Libello Technopaegnion nomen dedi), Bissula (Ut voluisti, Paule, cunctos Bissulae versus habes sq.), Mosella* (Epist. Symmachi: *Volitat tuus Mosella per manus sinusque multorum), Epicedion in patrem (Sequitur . . Epicedion patris mei. titulus a Graecis auctoribus defunctorum honori dicatus).* Sie sind ausnahmslos wohlgewählt, knapp und prägnant gefaßt mit einer Neigung zu griechischen Bildungen — vgl. noch *Grammaticomastix* im Technopaegnion, *Mixobarbaron* vor Epigr. 30 (48 P.) — ohne ein überflüssiges Wort. Denselben Charakter haben die Mehrzahl der übrigen, nur durch die handschriftliche Überlieferung beglaubigten Haupttitel, wie *Epigrammata*[2]), *Eclogae, Epistulae, Protrepticus, Genethliacus, Cupido cruciatus, Ordo nobilium urbium, Ludus septem sapientum;* somit dürfen auch diese als echt angesehen werden. Dagegen sind verbreiternde Zusätze jeder Art von vornherein ver-

---

[1]) Vgl. auch das Vorwort der Parent. *Scio versiculis meis evenire, ut fastidiose legantur . . . sed quosdam solet commendare materia et aliquotiens fortasse lectorem solum lemma sollicitat, tituli ut festivitate persuasus et ineptiam ferre contentus sit* und die gleich im Texte anzuführenden Stellen.

[2]) Der Zusatz *de diversis rebus* im Voßianus ist von geradezu alberner Selbstverständlichkeit; es ist auch längst erkannt, daß er nur hier beigefügt ist, um die folgenden Epigramme, die freilich verschiedene Dinge behandeln, von den hier unmittelbar voraufgehenden Epitaphien, die doch auch und im eigentlichsten Sinne Epigramme sind, zu scheiden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dächtig. So haben wir von dem Titel *Epitaphia heroum, qui bello Troico interfuerunt* wohl nur das erste Wort, höchstens die beiden ersten als ursprüngliche Überschrift festzuhalten, der Rest ist aus dem Vorworte nachgeholt: *ut . . . libello, qui commemorationem habet eorum, qui vel peregrini (Burdigalae vel) Burdigalenses peregre docuerunt, Epitaphia subnecterem, scilicet titulos sepulcrales heroum, qui bello Troico interfuerunt*[3]). Prüfen wir hiernach den Titel unserer *Ephemeris id est totius diei negotium*, so werden wir nur das griechische Wort als stilgemäß anerkennen, die lateinische Erklärung aber, zumal solche Doppeltitel sonst nirgends bei Ausonius begegnen, mit Schanz als „später hinzugefügt" verwerfen: der Dichter schrieb für ein Publikum, das Griechisch so gut wie Latein, eher noch besser verstand[4]).

Unvergleichlich schwieriger ist die Entscheidung zu treffen hinsichtlich der Titel der kleineren Gedichte und der Überschriften einzelner Stücke innerhalb größerer Zyklen oder Einheiten. Da können zunächst als unbedingt echt nur gelten erstens die Adressen der einzelnen Briefe und der Widmungen, soweit sie sich auf Namen, Amtstitel und sonstige persönliche Prädikamente beschränken, und zweitens solche Überschriften, in denen der Dichter von sich in erster Person spricht, wogegen alle, die von ihm in dritter Person reden, späteren Ursprungs verdächtig und bald zu überweisen sind. Als Typen der ersten Gruppe führe ich an: *Ausonius Symmacho* (Gryphus praef.). *A. Pacato proconsuli* (Technop.), *A. Gregorio filio sal.* (Cupido cruc.), *A. avus Ausonio nepoti* (Genethl.), *Domino meo et omnium Theodosio Augusto A. tuus* (Praef. III). Weitere Angaben namentlich der Anlässe und des Inhalts, die sich besonders häufig im Voßianus den Adressen beigeschrieben finden — z. B. Ep. XIX (XXIII P.) *Ausonius Pontio Paulino filio [cum ille misisset poematium versibus plurimis (!) de regibus ex Tranquillo collectis]* — gelegentlich auch die eigentliche Adresse verdrängt haben — z. B. Ep. XXV. (XXIX P.) *[Cum Pontius Paulinus iunior quartis iam litteris non respondisset, sic ad eum scriptum est]* — stammen nicht von dem Dichter, sondern sind nachträglich bis auf einige wenige, von denen ich weiterhin noch zu sprechen habe, nur aus dem Texte geschöpft, bisweilen recht oberflächlich, wie das letzte Beispiel, verglichen mit dem

---

[3]) Ein anderer langatmiger Hauptitel *De XII Caesaribus per Suetonium Tranquillum scriptis*, den Peiper noch beibehalten hat, hat wie dessen neugebildeter Kollektivtitel *Domestica* und der gleichartige *Edyllia* der älteren Ausgaben überhaupt keine handschriftliche Unterlage.

[4]) Die griechische Kultur Südgalliens war bekanntlich ebenso alt wie dauerhaft. Von seinem aus Vasates (Bazas) gebürtigen Vater, dem Leibarzte Valentinians, erzählt Ausonius (Epic. 9 f.): *Sermone inpromptus Latio, verum Attica lingua suffecit culti vocibus eloquii.* An den hohen Schulen von Bordeaux, Poitiers, Saintes, Toulouse, Narbonne war nach der Commem. prof. zu schließen, die griechische Sprache und Literatur ebenso reichlich durch Lehrkräfte vertreten wie die lateinische; im Unterrichte gingen Homer und Menander den Virgil, Horaz, Terenz vorauf, wie die Reihenfolge im Protrepticus 45 ff. und des Dichters Enkel Paulinus, der beim Großvater in Bordeaux erzogen wurde, bezeugen (Euchar. 72 ff.):

Nec sero exacto primi mox tempore lustri
dogmata Socratus et bellica plasmata Homeri
erroresque legens cognoscere cogor Ulixis;
protinus ad libros etiam transire Maronis
vix bene conperto iubeor sermone latino
conloquio Graiorum adsuefactus famulorum,
quos mihi iam longus ludorum iunxerat usus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anfange des Briefes: *Quarta tibi haec notos detexit epistula questus* erkennen läßt. Als charakteristisch für die Gruppe der Ich-Überschriften können, außer der schon angeführten Adresse an Theodosius, die folgenden gelten: *Supputatio ab urbe condita in consulatum nostrum* (Epigr. [de fastis] II), *Consulari libro subiciendi* (nämlich *versus*), *quem ego ex cunctis consulibus unum coegi Gregorio ex praefecto* (ebenda I, vgl. Peipers Bemerkung zu IV)[5]), *Fl. Sanctus maritus Pudentillae, quae soror Sabinae meae* (Par. XVIII). Aus dem letzten Beispiele folgt mittelbar, das alle Einzelüberschriften dieser und der parallelen Reihe der Professoren ursprünglich sind, wie das ohnehin ihr Inhalt und der darauf bezugnehmende Text voraussetzen läßt. Ebenso spricht wohl für die Echtheit, wenn auch nicht aller, so doch einiger weiterer Titel der einzelnen Eklogen die überschriftliche Bemerkung zu Ecl. XIII (XXVI P.): *Quinti Ciceronis hi versus eo pertinent, ut, quod signum quo tempore inlustre sit, noverimus. Quod superius quoque nostris versibus expeditur.*[6]) Dagegen verraten sich auch von dieser Seite betrachtet als unecht jene räsonnierenden Zusätze zu den Briefadressen, insofern sie vielfach von dem Verfasser in dritter Person reden z. B. Epist. VII (XV P.) *Ausonius Theoni [cum ei triginta ostrea grandia quidem, sed tam pauca misisset]*.

Endlich läßt sich zu einer dritten Gruppe von zweifelloser Unechtheit zusammenfassen die Masse ganz müßiger, oft störender, rein formaler und inhaltloser Überschriften, die wie *Praefatio in prosa* mit folgendem *Item praefatio versibus adnotata* (!) vor den Parentalien oder gar ohne solches Folgestück vor dem Epicedion, dabei nicht selten in ganz barbarischen Formen, wie *Praefacium super cento nuptiale* (im Tilianus, dem Führer der Z-Klasse) nur deshalb eingefügt scheinen, damit jeder Absatz sein besonderes Rubrum habe. Wie diese Absicht den Epigrammen fast ausnahmslos ihre verwirrende Überfülle von buntwechselnden Tituli gegeben hat, von denen der eine so wenig wert ist wie der andere, mag man unten im Anhange nachlesen und daraus vollends die Überzeugung gewinnen, wie sehr der gesamten Überlieferung in dieser Hinsicht eine „fürchterliche Musterung“ nottut.

Ehe wir dazu an die Teilüberschriften unseres Ephemeris herantreten, haben wir noch auf die besondere Autorität des Voßianus einen Blick zu werfen. Wie schon erwähnt, verdankt er seine hohe Schätzung, abgesehen davon daß er für ein reichliches Viertel der ausonischen Gedichte unsere einzige Quelle ist, seinem Alter und dem Umstande, daß er auf die authentische Nachlaßsammlung zurückgeht. Dies hat man (vgl. Mertens a. o. S. 9 und meinen Aufsatz „Zur handschriftl. Überlieferung des Ausonius“ in Fleckeisens Jahrb. 1881 S. 62 ff.) mit Recht aus der Überschrift zu Epist. II (XX P.) geschlossen: *Pater ad filium, cum temporibus tyrannicis ipse Treveris mansisset et filius*

---

[5]) Weitere Zeugnisse für die Echtheit aus dem Sprachgebrauche des Dichters: Ecl. de mensibus 2 *Quattuor ista tibi subiecta monosticha dicent* (vgl. Epist. VII (XV P.), 5). Epist. XIX (XXIII P.) *His longe incundissimum poema subdideras, quod de tribus Suetonii libris, quos ille de regibus dedit, in epitomen coegisti* (wo Reifferscheidts Änderung (Suet. rel. pg. 315) *quo* und *epitomen* ohne *in* unserer Überschrift noch näher kommt).

[6]) Ludus 156 *huc pertinet*. Prec. Kal. Jan. 3. *solitoque illustrior* von der Sonne des Neujahrstages. Epist. VII (XV P.), 22 *numerare saltim more vulgi ut noveris* (vgl. Ludus 204). Ed. XVII (Ecl. IV P.), 12 *tales agitat quoque curia lites*. Epist. V (XVI P.), 2 *versibus expediens, quod volo quodve queror*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ad patriam profectus esset. hoc incohatum neque inpletum sic de liturariis scriptum. Weder die Schlußnotiz noch die Zeitangabe konnte hier ohne weiteres aus dem Inhalte des Briefes gefolgert werden; ebensowenig die analogen Angaben, welche die gleichartige Vorbemerkung zu Ed. IV (Dom. I P.) enthält: *Cum de palatio post multos annos honoratissimus, quippe iam consul, redisset ad patriam, villulam, quam pater reliquerat, introgressus his versibus lusit [Luciliano stilo].* Der Mann, der dies geschrieben hat, muß also aus eigener Erfahrung noch Näheres von dem Leben des Dichters gewußt oder von einem solchen Wissenden seine Kenntnis erhalten haben. So habe ich a. O. als Urheber der Nachlaßsammlung den nächsten, den es anging, vermutet, Hesperius, den einzigen überlebenden Sohn des Dichters, der etwa zwölf Jahre nach ihm um 406 gestorben ist (Paulin. euchar. 232 ff. und dazu meine praef. S. 275); Dezeimeris schrieb sie dem alten Freunde des Ausonius, dem Rhetor Axius Paulus von Saintes, zu (Corrections et Remarques. III. Bordeaux 1883 p. 85 ff.), Schenkl (praef. XXXVII) irgend einem erheblich jüngereren Angehörigen des Hauses, dessen Sammlung dann noch einmal ein späterer Redaktor zu Schulzwecken gesichtet und durchgearbeitet hätte. Richtig ist jedenfalls, daß irgendwann nach jener ersten Redaktion aus dem Nachlasse, aber noch in der Zeit der klassischen Tradition beider Sprachen mindestens einmal ein griechisch wie lateinisch gebildeter und dabei christlich gerichteter Schulmann über die Sammlung gekommen ist und zahlreiche Spuren einer vielseitigen Redaktionstätigkeit darin zurückgelassen hat, die man aus V und seiner Verwandtschaft, namentlich dem Parisinus 4887 (P), zusammenlesen kann. Auf diese spätere Redaktion sind meines Erachtens eher als auf den wohlunterrichteten Nachlaßsammler die öfters falsch räsonnierenden Überschriften der Episteln zurückzuführen, auf sie andererseits jenes gelehrte Anhängsel *Luciliano stilo* und gleich daneben im Titel von Ed. I (Dom. II P.) *Versus paschales* der nach V. 2—5 ganz unzutreffende Zusatz *prosodiaci.* Ein Redaktor hat die unechte *Oratio consulis Ausonii* mit der Schulnotiz *versibus rhopalicis* in das Korpus der ausonischen Dichtung eingeschmuggelt (Wolfenbütteler Programm 1895) und zu der Überschrift von Par. VI *Aemilia Hilaria matertera* die Worte *virgo devota* im christlichen Sinne hinzugesetzt (vgl. Mertens a. O.), die wieder einem Mißverständnis oder einer Mißdeutung von V. 8 entsprungen sind. Einem Redaktor verdanken wir endlich die Vermerke über griechische Vorlagen einzelner Epigramme und Eklogen, die im Voßianus und seiner Sippe bald hier bald da bewahrt sind, insbesondere auch im Parisinus hinter Ed. XV (Ecl. II P.) *de ambiguitate vitae eligendae* die beiden griechischen Hexameter samt der folgenden Palinodie mit ihrer scharf christlichen Abweisung des *stolidum dogma Pythagoreorum* in der echten Ekloge.

Mag manches hier im Einzelnen noch der Klärung bedürfen, mag es namentlich dahin gestellt bleiben, ob dies alles von einer und derselben Hand stammt oder, was mir wahrscheinlicher ist, zwei nach einander am Werk gewesen sind — soviel steht außer jedem Zweifel, daß alle diese Dinge nicht dem Ausonius, sondern nur späterer Redaktorentätigkeit zuzuschreiben sind, der wir also auch noch anderweit zu begegnen gewärtig sein müssen.

Wenden wir uns nunmehr endlich den Teilüberschriften der Ephemeris zu, so ist gleich die erste Wahrnehmung ebenso auffallend wie lehrreich: die sapphischen Strophen, mit denen die Dichtung beginnt, haben keine besondere Überschrift.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hätten wir es mit einer Gedichtsammlung zu tun und stammten die Titel der folgenden Stücke von Ausonius selber, so müßten wir auch hier einen solchen erwarten; dagegen konnte einem Redaktor der unmittelbar voraufgehende Haupttitel des Ganzen zur Sonderung des Gedichtes genügen. Immerhin wäre es möglich, daß auch die Ode ihre Überschrift gehabt und nur in der Überlieferung verloren hätte; also gehen wir zum zweiten Stück und seinem Sondertitel über. Er lautet in der Handschrift und zwar in einer Reihe *Parecbasis a saffico ad dimetrum,* wovon die Herausgeber von den Lugdunensern bis Peiper willkürlich nur das erste Wort übernommen haben. *Parecbasis* bedeutet sonst als rhetorischer Kunstausdruck (z. B. Isaeus VI, 59 und Quintil. IV, 3, 12) „Abschweifung", *digressio, excursus.* Das paßt hier zum Inhalte ganz und gar nicht, vielmehr wollte der, der es schrieb, wie eben seine weiteren Worte zeigen, es als „Übergang aus einer in die andere Ausdrucksform" (‚*excessus et transcursus*' Vinet) verstanden wissen. Es ist nun sehr bezeichnend und wieder für unsere Frage lehrreich, daß das Wort sich noch einmal in einer Teilüberschrift bei Ausonius findet, nämlich im Cento nuptialis über dem Prosaeinschiebsel zwischen den Virgilischen Hexametern, da wo das böse Ende anfängt und für den Leser eine anlockende Warnungstafel gesetzt werden soll. Auch hier paßt die formale Bedeutung mindestens besser als die rhetorische, aber gerade hier ist es wenig wahrscheinlich, daß der „Dichter" selber seinen frechen Scherz mit solch einem Schulzöpfchen ausstaffiert hätte. Vollends aus der Übereinstimmung beider Stellen werden wir unbedenklich schließen dürfen, ja schließen müssen, daß es hier wie dort dem Redaktor gehört, dem es vortrefflich zu Gesichte steht. Damit werden sowohl für die Ephemeris, wie nicht minder für den Cento auch die übrigen Teilüberschriften von vornherein verdächtig[7]). Zugleich aber, da der Cento nicht in V, sondern nur in Z überliefert ist, wird man weitere Folgerungen ziehen dürfen, die auf einem ursprünglichen Zusammenhang beider Klassen führen; denn es ist zum mindesten nicht wahrscheinlich, daß zwei verschiedene Redaktoren auf diesen besonderen Gebrauch eines nicht alltäglichen Kunstausdruckes zu demselben Zwecke verfallen wären. Doch das gehört auf ein anderes Blatt, hier haben wir nur die Teilüberschriften der Ephemeris weiter zu prüfen. Die nächste, *Oratio,* gäbe an sich, abgesehen davon daß sie die überflüssigste von allen ist, zu keinem Bedenken Anlaß, um so mehr die drei noch folgenden: *Egressio, Locus invitationis, Locus ordinandi coqui,* die denn auch schon Vinet zweifelhaft waren. Einmal gehen diese ganz auf den Inhalt, während die erste ausschließlich auf die Form ging, und dann wechselt bei ihnen selber die Fassung wunderlich: warum nicht *invitatio* wie *egressio* oder umgekehrt *locus egressionis* wie *locus invitationis?* Dieser Ausdruck selber,

[7]) Die des Cento lauten: *Praefatio* (für das, was kein Vorwort, sondern der Eingang des Ganzen ist), *Cena nuptialis, Descriptio (!) egredientis sponsae. Descriptio egredientis sponsi. Oblatio munerum. Epithalamium utrique. Ingressus in cubiculum. Imminutio.* Ausonius war nach unserer Denkart gewiß ein Mensch voll Widersprüche; aber erst die frivole Schnurre für Kaiserliche Majestät zusammenschreiben und sie dann pedantisch in Stücke schneiden und — cui bono? — mit solchen magisterlichen Etiketten bekleben, wäre doch eine Schulfuchserei über alle Schulfuchsereien. Fallen die Zwischentitel hier weg, so bleibt nur noch ein einheitliches Gedicht bei ihm übrig, das durch Teilüberschriften zerlegt ist, der Ordo nobilium urbium. Hier sind die Einschnitte durch den Stoff gegeben, und jeder Abschnitt beginnt dem Tone nach als ein neues Stück. Dennoch hat Schenkl recht daran getan, die Städtenamen als Überschriften wegzulassen, zumal sie sämtlich an ihrer Stelle im Texte wieder genannt werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

locus im Sinne von Abschnitt, Moment, Szene mit einem solchen Genitiv (wofür die Lexica kein Beispiel bieten), trägt ebenso wie *ordinare* mit einem persönlichen Objekt, das sonst bloß der Amtssprache angehört — Ausonius selbst gebraucht das Wort nur einmal passivisch mit sachlichem Subjekt Grat. act. 7 *Probat hoc tali principe Oriens ordinatus* — wieder jenen technischen Charakter, der gleich der ‚*parecbasis*' zu dem sonstigen Wesen der Dichtung wie die Faust aufs Auge paßt.

Wagen wir es nach diesen Indizien getrost — es ist kein Wagnis, — sämtliche Zwischentitel als störende Einschiebsel zu streichen und in dem Ganzen eine vom Dichter gewollte Einheit, ein großes polymetrisches Gedicht, zu erkennen, so fragt sich weiter: was für eins? Die Polymetrie gibt dafür keinen Fingerzeig; in dieser buntscheckigen Form ist, wie wir oben sahen, alles mögliche behandelt worden; nur die eigentümliche Introduktion in lyrischen Strophen, wie sie sich in keinem andern Gedichte dieser Art finden, wollen wir für später im Gedächtnis behalten. Dagegen erscheint es von vornherein von besonderer Bedeutung, daß den ganzen Tageslauf hindurch vom Aufwachen bis zum Wiedereinschlafen der Dichter selber redet, und zwar indem er nicht etwa von sich und seinen Geschäften erzählt, sondern sich und sie vor uns darlebt und durch seine Reden miterleben läßt, und wiederum nicht in einem mönchischen *soliloquium*, sondern so, daß er vielfach zu anderen Personen spricht, deren Gegenwart damit vorausgesetzt, deren Handlungen, Kommen und Gehen durch die von ihm erteilten Befehle und durch Bemerkungen wie jenes *Abiit, relicti nos sumus cum Sosia* angedeutet werden. In dem erhaltenen Bruchstücke sind es der Leibdiener Parmeno, der Koch Sosias und, wenn Peipers Ergänzung richtig ist, außerdem der Hausstenograph; ihnen würden sich aber, wenn uns die eigentliche *Egressio*, das *Prandium* und die *Cena* nicht verloren gegangen wären, zweifellos die Freunde und Bekannten von Markt und Straße und die Tischgenossen anreihen. Es steht dahin, ob auch diese, wie die Sklaven, stumme Personen geblieben waren. Ein *convivium* zu sechsen so vor unseren geistigen Augen in Szene gehen zu lassen, daß allein der Hausherr das Wort führte, wäre allerdings ein kühnes Unternehmen, wenn auch nicht unmöglich.[8]) Wie dem aber auch gewesen sein mag, jedenfalls hat das Gedicht schon soweit, wie wir es noch besitzen, ganz unzweifelhaft einen dramatischen[9]), wenn auch eben einen monodramatischen Charakter.

Sollten wir hiernach noch nicht selber wissen, welcher Gattung allein es zuzurechnen ist, so kann es uns dieselbe Instanz oder gar derselbe Mann, der die Leser und Erklärer solange durch seine Zwischentitel in die Irre geführt hat, sagen und durch diese

---

[8]) Bei einer Barbarafeier im Offizierskasino sah ich vor Jahren einen meisterlich vorgetragenen Mimus: der Pferdejude bietet sämtlichen Herren des Regiments, Oberst, Major, Hauptmann, Stabsarzt, Oberleutnant und Leutnant, eine Rosinante zum Kauf an, die für jeden ihre besonderen Vorzüge haben soll. Keiner der Herren erschien dabei auf der Bühne, der Archimimus allein stand da und redete; aber seine Rede und sein Spiel ließ sie einen nach den andern in Lebensgröße vor dem innern Auge der Zuschauer vorbeiziehen.

[9]) Ein Gedanke hieran ist bisher, soweit ich sehe, nur Einem gekommen: Pietro Canal deutet in seiner Ausonausgabe mit italienischer Übersetzung (Venedig 1853) S. 131 auf die *mescolanza della natura drammatica con la lirica* in unserm Gedichte hin. Er zitiert dabei Wernsdorfs Poetae lat. min. III, 347; allein an dieser Stelle ist nur der auch von Canal aufgenommene Gedanke ausgesprochen, daß Ausonius mit seinen *carmina, quibus totius diei negotium descripsit* die *Opuscula ruralia* des Septimius Serenus nachgeahmt habe, von einem dramatischen Element in beiden Gedichten aber nichts erwähnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufklärung jene Verdunkelung des Tatbestandes gutmachen: in der Handschrift ist die Lücke, wie wir schon sahen, im Texte selber nicht gekennzeichnet, am Rande aber steht von erster Hand[10]) die Notiz: *Hic minus abet finem cause superis et initium sequentis ephemeris.* Peiper hat bereits *superis* richtig in *superioris* verbessert, aber auch das Übrige bedarf der Korrektur; denn weder kann man *hic* ohne weiteres als Subjekt nehmen, noch etwa *minus* im Sinne von *non*, und mit *cause* ist vollends nichts anzufangen. Was sich hinter diesem Schreiberlatein verbirgt, ist unschwer aufzuspüren, wenn man einmal auf der rechten Fährte ist: *Hic mimus habet finem. clausula superioris et initium sequentis ephemeridis.*

Ehe ich auf den Kernpunkt, den *mimus*, eingehe, sind die andern beiden Änderungen kurz zu begründen. *Clausula*, das der Gegensatz *initium* statt des sinnlosen *cause* erfordert, braucht nicht zu bedeuten, daß der, der es schrieb, gemeint hätte, der erste Tageslauf sei mit der Vorbereitung zum Frühstück wirklich zu Ende gewesen, sondern nur daß er davon in seiner Vorlage nichts weiter fand und, die Zusammenhangslosigkeit zwischen den beiden Stücken erkennend, sie nach seiner Gewohnheit gegeneinander abzusetzen suchte — freilich insofern falsch, als er das folgende Stück einem neuen Tageslaufe zurechnete, während es den Abschluß des ersten und einzigen bildet. Genau so, wie hier *clausula*, hat er unter die Tetrasticha de Caesaribus, die ebenfalls mitten im Texte hinter dem ersten Distichon auf Antoninus Heliogabalus abbrechen, das Wort *Conclusio* geschrieben, offenbar in demselben Sinne.[11]) Daß er die richtige Form *ephemeridis* gekannt hat, ist nach Zeit und Bildung anzunehmen: auch jener Paulin von Pella schrieb noch im Jahre 459 und als Dreiundachtzigjähriger, der viel aus seinem ohnehin dürftigen Schulsacke verloren hatte, richtig *ephemeridem gestarum mearum* und *sub ephemeridis meae relatione* (Euchar. praef. 1. 2).

Nun aber der *mimus*. Gewiß, die Randnotiz unseres Redaktors bezeugt zunächst nichts weiter, als daß er das voraufgehende Gedicht als ein Stück dieser Gattung ansah. Allein als der schulgelehrte Mann, der er war, wird er damit die literarische Anschauung seiner Zeit ausgesprochen haben, die ihrerseits — einerlei ob wir ihn noch ins 5. oder schon ins 6. Jahrhundert setzen — von keiner andern dramatischen Gattung so gut Bescheid wissen mußte, wie vom Mimus: war dieser doch die einzige Art des Bühnenspiels, die sich lebendig erhalten hatte und noch Jahrhunderte trotz aller Zeitnöte und aller Feindschaft der Frommen und Gestrengen inmitten des bürgerlichen, wirtschaftlichen und literarischen Verfalls am Leben blieb.[12])

---

[10]) Schenkl schreibt die Randnotiz der zweiten Hand zu; aber schon Vinet nennt sie richtig ein *scholion eadem manu*, was Peipers Kollation und meine eigene bestätigen: Tinte und Schriftcharakter sind dieselben wie im Text, nur etwas kleiner und so verwischt, daß Vinet bemerkt: *quod huc descripsissem, si totum potuissem legere, deesse superiori elegiaco finem et huic heroico initium monebat.*

[11]) Peiper hat dies *Conclusio* mißverständlich statt auf das vorige auf das in V folgende Stück bezogen und dort mit der Ergänzung ⟨*Libri de fastis*⟩ in den Titel gesetzt. — Übrigens hatte der Dichter sein Verzeichnis der Konsuln vom Beginn der Republik bis auf ihn selber vielmehr *liber consularis* genannt, wie die früher angeführte Überschrift zu Epigr. I bezeugt.

[12]) Zu den zahlreichen Zeugnissen auch aus den abendländischen Provinzen, die man jetzt in Reichs Buche beisammen hat, möchte ich ein bisher übersehenes gerade aus diesem aquitanischen Winkel und gerade aus dem Anfange des 5. Jahrhunderts nachtragen, einen Beleg dafür, wie man sich dort noch unter der Zuchtrute der Alanen und Vandalen in gewohnter Weise und gerade im Hause an Gesang und Mimusszenen ergötzte. Im sog. *Epigramma Sti Paulini*, das zuletzt Schenkl in den Script. eccl. lat. XVII, 491 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Immerhin werden wir uns nicht ohne weiteres bei diesem Zeugnisse eines Unbekannten beruhigen dürfen, sondern haben zuvor das Gedicht mit dem zu vergleichen, was wir sonst Zuverlässiges vom Mimus wissen. Aus mehr als einem Grunde nehme ich nicht Reichs *μέγα βιβλίον* zur Unterlage — *doctum, Juppiter, et laboriosum* — sondern den kurzen Begriff, den Sudhaus in seiner Abhandlung über den Mimus von Oxyrrhynchos (Hermes XLI, 247 ff.) vorsichtig und zurückhaltend von dem Wesen „dieser immer noch so dunkeln dramatischen Gattung" gegeben hat. „Das unterhaltende und vornehmste Objekt des Mimus ist der Mensch, sei es als Einzelwesen, sei es als Typus." „Der Mimus ist nichts als *ἠθοποιία*." „Der *χαρακτηρισμός* bleibt immer im Mittelpunkte der Vorführung, soviel Beiwerk auch die Mimen zur Unterhaltung des Publikums mitschleppen mögen." „Die Handlung, die für das Drama alles ist, ist für den Mimus nur akzidentiell, er kann sie ganz ausschalten: auch im Dialog, ja im Monolog kann er die Charaktere entwerfen und das Lebensbild entfalten." Deshalb „dominiert darin die Charakterrolle" als „die eine Hauptrolle" (des archimimus, des „alten Solospielers", oder der archimima), wie z. B. für den ‚Laureolus' bezeugt ist. Sie ist es, „die das Stück zum echten Mimus macht." Im ersten Mimus von Oxyrrhynchos, der Moicheutria, „umfaßt sie beinahe das ganze Stück" bis auf die Schlußszene (ebenso in mehreren der nicht zur Aufführung, sondern zur Rezitation bestimmten Mimiamben des Herondas (vgl. Hertling, Quaest. mimicae. Straßburg 1899 S. 20 ff.) wie im *Πορνοβοσκός* und im *Ἐνύπνιον*). „Durch Aufträge und Befehle regelt" die Hauptfigur „jedes Auftreten und Abtreten ihres Personals". „Die Szenen werden nach alter Bühnentechnik mit Bemerkungen im Texte von einander gesondert."

Diese Bestimmungen passen auf unsere Ephemeris, als wären sie daraus hergeleitet, und bezeugen damit ihre Zugehörigkeit zur Gattung; wiederum bestätigt die Ephemeris die Richtigkeit der weiteren Ausführungen von Sudhaus, daß der Mimus sich „seiner Hauptaufgabe, der Charakterdarstellung, stets bewußt geblieben ist", so daß „sich die Mimen in ihrem Wesen und ihrer Produktion in allen Epochen merkwürdig ähnlich sehen."

Freilich muß man, wenn man unser Gedicht etwa mit dem „Canevas" von Oxyrrhynchos, seiner hingehauenen Prosa und seinen Unflätereien vergleicht, sich gegenwärtig halten, daß wir hier einen Ausläufer nicht jener hellenistischen, bis zum Pöbelhaften form- und zügellosen commedia dell' arte, sondern der kunstmäßigen Gestaltung des Mimus haben, die bei den Römern zuerst durch Laberius geschaffen, die metrischen Formen der Palliata und der Atellana zugleich übernommen und abgelöst hatte (Sudhaus S. 277, vgl. A. Körte N. J. 1903 S. 543), in ihrer zweiten literarischen Blütezeit

---

herausgegeben hat, heißt es innerhalb einer bittern Klage über die allgemeine Verderbnis und Leichtfertigkeit der Zeit V. 76 ff.:

Paulo et Solomone relicto
aut Maro cantatur Phoenissa aut Naso Corinna,
neve cavis distent penetralia nostra theatris,
accipiunt plausus lyra Flacci et scaena Marulli.

(Schenkl setzt hinter *Corinna* einen Punkt, schreibt dann *nonne* statt des überlieferten *nove* und schließt hinter *theatris* mit einem Fragezeichen. Meine Korrektur rundet die Periode und beseitigt zugleich den Anstoß in *nonne distent*, das sich doch nur künstlich in dem Sinne von „sollte nicht eigentlich ein Unterschied sein . . ?" erklären ließ.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter den Antoninen aber gewiß noch verfeinert war, wenn selbst Hieronymus ad Pamm. defens. 1 *Marulli stropham eleganti sermone confectam* rühmt. Das Fernhalten jedes Schmutzes, den Ausonius sonst durchaus nicht als literarische Ingredienz verschmäht, war hier durch den Stoff geboten — denn es ist sein Haus und sein Leben, das er darstellt — und durch den Kreis, für den die Darbietung bestimmt war; das unendlich lange Gebet mit seinem schon in den voraufgehenden Jamben durch eine vollständige Doxologie (Wolfenbütteler Programm 1895) betonten orthodoxen Bekenntnis war vielleicht gerade mit Rücksicht auf den strenggläubigen Kaiser Theodosius eingelegt, dem der Dichter die neue Sammlung gewidmet hat. Übrigens war ja der Mimus von Natur nach beiden Seiten hin weitherzig und aufnahmefähig, *μίμησις βίου, τά τε συγκεχωρημένα καὶ ἀσυγχώρητα περιέχων.* ‚Der Mimus stellt überhaupt das menschliche Leben im Guten wie im Schlechten dar' (Reich, Der Mimus I. 264).

Nur in zwei unwesentlicheren Punkten gibt unser Gedicht Veranlassung, Sudhaus' Ausführungen zu ergänzen: einmal zeigt es, daß „der Naturbursche" Mimus „das lästige vornehme Kleid" doch recht lange noch getragen hat, wenn er noch vier Jahrhunderte nach Laberius „gelegentlich in einer Zeit raffinierter Kultur zu einer höheren Literatursphäre erhoben wurde." Sodann ist angesichts der Ephemeris die Behauptung' daß „der Mimologe, der nur in Rom eine Zeitlang in Versen sprach, von dem Mimoden, der nur sang, auseinanderzuhalten" sei, etwas einzuschränken: nicht bloß das von Choricius bezeugte Schlußkouplet, sondern auch ein Auftrittslied — und warum dann nicht auch eins und das andere im Innern, etwa beim *convivium inter pocula?* — konnte eingefügt werden, wie es dem Singspielbrauche der neueren Zeiten entspricht. Kein Gewicht ist dagegen auf den sonstigen bunten Wechsel der Metra zu legen, der dem Jahrhundert und der Landschaft, nicht dem Genre angehört und nun auch in dieser Hinsicht bestätigt, daß in der Entwicklung des Mimus „der schließlich unumschränkten Beherrschung der Bühne die allmählich fortschreitende und zuletzt vollkommene Stillosigkeit parallel ging."

Noch einer zweiten Probe aber auf seine Zugehörigkeit zum Mimus können wir unser Gedicht unterwerfen: wie sich in der Tragödie und der Komödie dieselben Motive, verwandte Tiraden nnd Späße durch Jahrhunderte, ja durch die Weltliteratur verfolgen lassen und Kasperle noch heute dieselben Streiche und Narreteien ausführt, wie seine Ahnen vor undenklichen Zeiten, so darf man von vornherein annehmen, daß sich auch in die Ephemeris manches ehrwürdige Erbstück aus dem älteren Mimus, vielleicht auch aus Atellane, Togata und Palliata hineingefunden hat, auch ohne daß der Autor es direkt von dort entlehnt zu haben brauchte. Die Hoffnung, dies aus ihren beiderseitigen Resten noch nachweisen zu können, ist etwas verwegen, und doch — sie läßt nicht zu Schanden werden. Gleich die Situation im Eingang unseres Stückes — der früh erwachte Herr, der schnarchende Sklave, der schließlich mit Drohungen auf die Beine gebracht wird — findet sich ganz auffallend ähnlich im Anfange von Herondas' Enypnion, nur daß es sich hier um Sklavinnen handelt und die Tonart siebenfältig gröber ist. *Ἄστηθι, δούλη Ψύλλα, μέχρι τέο κείσῃ ῥέγχουσα;* beginnt dieser Mimiambus, und der Psylla, wie der Megallis muß das *ἄστηθι, φημί* und *δειλὴ ἄστηθι* energisch wiederholt, muß entsprechend dem *Surge, nugator, lacerande virgis* bei Ausonius gedroht werden:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

κνῶ, μέχρι σευ παραστὰς (εὖ) τὸ βρέγμα τῷ σκίπωνι μαλθακὸν θῶμαι, bis sie sich erheben. Und mehr noch: selbst der Hinweis auf den Schläfer Endymion, *cui Luna somnos continuarit*, findet sein ganz überraschendes Gegenstück in dem kurzfertigen, jedenfalls sprichwörtlichen *καὶ σὺ Λάτμιον κνώσσεις*. Die den ganzen Winter lang schlafenden Haselmäuse — *dormiunt glires hiemem perennem* — sind freilich nichts so Seltenes und stammen hier, wie der Wortlaut erkennen läßt, unmittelbar aus Martial XIII, 59 *Tota mihi dormitur hiems*; aber sie laufen doch auch durch ein Fragment des Laberius (Aquae calidae fr. 1 Ribbeck S. 280) und zwar, wie bei Ausonius, im komischen Vergleich: *Et iam hic me optimus somnus premit, ut premitur glis.* Wie dieses Morgeninterieur in seiner ganzen Anlage und Ausgestaltung, so gehören auch Küchenszenen und kulinarische Späße zum Erbgut des Mimus und seiner römischen Vorgänger; waren doch von je die Köche beliebte Träger der Komik — man denke nur an die Typen im Pseudulus und in der Aulularia. So stand denn auch wieder beim Laberius das Herrengebot (Fragm. 145 R.): *Lavite item hillum! cocus si lumbum adussit, caedetur flagris* und in der ‚Setina' des Titinius (fragm. 15 R.) das sententiöse Gleichnis: *Cocus magnum ahenum, quando fervet, paula confutat trua.* Ebenso fallen Gastmahlszenen in den Stoffkreis des Mimus, und der Atellanenvers: *Heus aptate, pueri, munde atque ampliter convivium* (L. Pomponius Bonon. frag. 34 R.) würde bis auf den Archaismus, den er hier vermieden hätte, in den Mund unseres Dichters passen.

Man mißverstehe mich nicht: es fällt mir nicht ein, zu glauben, daß Ausonius etwa jene älteren Mimendichter alle in seiner Bibliothek stehen gehabt und zu Rate gezogen hätte — eher schon Marullus und sonst ein paar immerhin neuere, die ihrerseits das alte Inventar an Stoffen und Formen bewahrten. Aber etwas mehr, als man ihm und seiner Zeit gewöhnlich zutraut,[13]) besaß er und besaßen seine Freunde doch auch an älterer Literatur dieser Art, und jedenfalls war die Tradition im Ganzen noch nicht durchbrochen. An seinen Busenfreund und Mitdilettanten in aller möglichen närrischen Poeterei, den schon öfter erwähnten Axius Paulus, schreibt er in seinem Konsulatsjahr 379, indem er ihn zum Besuch auf sein Landgut einlädt (Epist. XIV (X P), 21 ff.):

Attamen ut citius venias leviusque vehare,
historiam, m i m o s, carmina linque domi.
Grande onus in musis: t o t s a e c u l a c o n d i t a c h a r t i s,
quae sua vix tulerunt tempora, nostra gravant.
25 *Nobiscum invenies —*

und nun läßt er griechisch eine lange Aufzählung der verschiedenartigsten Literatur folgen, die er seinerseits bei sich habe, darunter V. 29 ff.:

σὺν Θαλίης κώμῳ σύρματα Τερψιχόρης,
σωταδικόν τε κίναιδον, ἰωνικὸν ἀμφοτέρωθεν . . .
εἰλιπόδην σκάζοντα καὶ οὐ σκάζοντα τρίμετρον. [14])

[13]) „Das Zeitalter des Ausonius besitzt von römischer Komödie nicht mehr als wir." Leo, Gött. gel. Anz. 1896, S. 783. — Ausonius führt öfters den Afranius an. Was er ihm Epigr. 71 (79 P.), 4 nachsagt, mag aus Quintilian X, 1, 100 stammen, die Rarität *neque Afranius naucum daret* (Cento nupt. praef. S. 206, 8 P.) vielleicht aus einem Grammatiker, aber das Zitat *ut ait Afranius in Thaide: Maiorem laudem quam laborem invenero* (Praef. Technop. ad Pacatum) sieht doch aus, als wäre es aus unmittelbarer Lektüre geschöpft.

[14]) Vgl. zu dieser Stelle Reich a. O. I, 787, wo allerdings die Behauptung, Ausonius „bezeichne das Interesse am Mimus und die Lektüre von Mimen als selbstverständlich bei einem literarisch interessierten Mann" viel zu weit geht. Von Mimen schreibt Ausonius anderen nicht, sondern eben nur dem Paulus *ἀρεταλόγῳ ἠδὲ ποιητῇ*, wie er ihn Ep. XIII (IX P.), 1 anredet, dem „Possenreißer und Versifex".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus den eigenen „Camenen“ des Freundes hebt er in einer andern Epistel (X = VI P., 38) *socci et cothurni musicam* hervor und rühmt in dem folgenden Prosabriefe XI (VII P) insbesondere einen *Delirus tuus in re tenui non tenuiter elaboratus.* Nach diesem Titel und der Bezeichnung *res tenuis* zu schließen, wird das ein Mimus gewesen sein, vielleicht auch ein Stück von der Art des *Querolus*, den Dezeimeris ebenfalls und nicht ohne einen Schein des Rechten dem Paulus zuschreibt. (Etudes sur le Querolus. Bordeaux 1881. S. 24 ff.), jedenfalls etwas, das der komischen Bühne angehörte. Die Lektüre dieses Delirus, so versichert Ausonius weiter mit kokett gespielter Bescheidenheit, habe ihn, statt zu ermuntern, davon abgeschreckt, ein in Aussicht gestelltes eigenes Gewächs ans Licht kommen zu lassen. Nun folgt ein korrupter Satz, den ich mit dem ehrlichen Vinet bekenne nicht zu verstehen, auch nicht mit den Verbesserungen der neuen Herausgeber. Dann fährt er verständlich fort: er schicke also dem Freunde, um mit einer Beschämung abzukommen, nur etwas, das er ihm schon rasch vorgelesen habe *(cursim recitata)*, und schließt: *vide, mi Paule, quam ineptum lacessieris, in verbis rudem, in cavillando nec natura venustum nec arte conditum, diluti salis, fellis ignavi, nec de mimo planipedem nec de comoedia histrionem; ac nisi haec a nobis missa ipse lecturus esses, etiam de pronuntiatione rideres.* Unmöglich kann dies, wie Schenkl meint, auf die folgende makkaronische Epistel XII (XIII P.) gehen, die eben selber ein Brief für sich ist. Eher könnte man sie auf die *versus Bissulae* beziehen, zumal im Tilianus und einigen andern Handschriften der Z-klasse aus diesem Zyklus die Anrede an den Leser (mit dem Verse 4: *Nos Thymelen sequimur)* hier vor *vide, mi Paule* eingeschoben ist. Allein der Schluß weist doch eigentlich zwingend auf ein komisches Spiel, ein *παίγνιον* hin, das zu schreiben und vollends so vorzutragen, wie es sich gehörte, also *σὺν ὑποκρίσει*, eigentlich Sache eines Mimen oder ein Komöden wäre; denn offenbar bedeutet hier *pronuntiatio* im Gegensatze zu dem bloßen Vorlesen, dem *cursim recitare*, wie es Ausonius ja schon getan hatte, eine von Mienen und Gebärdenspiel begleitete nachahmende Deklamation (vgl. Quintil. XI, 3).

Es läge deshalb nicht gar so fern, hier eben an unsere Ephemeris zu denken, bei deren kunstgerechtem Vortrage der Dichter sich selber würde haben „spielen“ müssen. Es spräche sogar manches dafür: so vor allem, daß wir sonst von ihm nichts Dramatisches haben, auch auf nichts dergleichen schließen können, außer dem Spiel der sieben Weisen, das aber seinerseits dem Pacatus dediziert ist, während gerade unser Stück zu den wenigen umfangreicheren Dichtungen gehört, die keine besondere Widmung aufweisen. Allein wir wollen nicht zu guterletzt noch Hypothesen bauen, sondern auf festem Boden bleiben, zufrieden, wenn aus diesen Episteln und dem, was nebenher dabei zur Sprache gekommen ist, soviel mit Sicherheit hervorgeht, daß einen Mimus zu schreiben durchaus im Gesichtskreise des Ausonius lag und dem Geiste seiner literarischen Genossenschaft entsprochen hätte — im Gesichtskreise eines Decadencepoeten, der, *ne quid inexpertum*, sich so ziemlich in allen dichterischen Formen, die noch lebten, mit der echten Dilettantenfreude: „Das kann ich auch!“ versucht hat und dem Geiste einer Genossenschaft, die mit ihm um die Wette in blinkenden Reden der Menschheit Schnitzeln kräuselte.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist, wenn mich nicht alles täuscht, für die Geschichte der lateinischen Dichtung und unsere Kenntnis ihrer Formen von erheblicher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bedeutung. Mußten wir bis heute mit Körte (a. O. S. 549) klagen: „Wir haben keinen Rest der mimischen Hypothese aus der römischen Kaiserzeit", so besitzen wir jetzt, wenn auch keinen theatralischen, so doch das umfangreiche Bruchstück eines häuslichen lateinischen Mimus und zwar von der Hand eines der letzten namhaften Poeten am Ausgange der alten Welt. Und dies Hermaion hat uns kein ägyptischer Sand herausgegeben — wir hatten es längst, es lag bereit zum Greifen für jeden, „wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führen" würde.

Nebenher aber ist ein erster scharfer Schnitt dazu getan, die gesamte Überlieferung der ausonischen Gedichte von der pedantischen Verpackung und Verschnürung zu befreien, in der sie sich aus dem Mittelalter bis in unsere Zeit hat herüberschleppen müssen. *Vivat sequens!*

Anhang.

Die Unechtheit der Epigrammentitel.

(Zu S. 9).

Unter den anderthalbhundert Epigrammen- und Epitaphientiteln im Gesamtwerke des Ausonius ist nur ein einziger mit Sicherheit als echt anzusprechen, nämlich die Überschrift jenes in Form und Inhalt gleich eigenartigen *Mixobarbaron* (Epigr. 30) in Z: *Liberi patris signo marmoreo in villa nostra omnium deorum argumenta habenti.* (Wolfenbütteler Programm 1895.) Selbst die Kaiserepigramme 3—6 (1 und 2 haben in der Überlieferung keine Überschriften) und Epit. 35 können ihre Titel recht wohl von fremder Hand, wenn auch noch von der eines Zeitgenossen bekommen haben, zumal es wenig wahrscheinlich ist, daß der Dichter selber die beiden Huldigungen, die er den siegreichen Fürsten durch die Donau aussprechen läßt (Epigr. 3, 4) mit der gleichen, obenein wenig zutreffenden Überschrift *Ad fontem Danuvii iussu Valentiniani Augusti* versehen hätte. Immerhin haben diese fünf Titel wenigstens einige Anwartschaft auf Anerkennung, da ihre Angaben nicht ohne weiteres auch in späterer Zeit aus dem Texte der Gedichte zu entnehmen waren.[15])

Dagegen enthalten alle anderen Überschriften nichts, was nicht aus den Versen unmittelbar und für jeden hervorginge. Nur eine scheint allerdings etwas Neues zu bringen, nämlich den im Gedichte nicht genannten Namen der angegriffenen Person, wenn auch in entstellter Form: Epigr. 10 *In EUMPINAM adulteram.* So steht wenigstens in V; statt dessen bietet die Ausgabe des Girardinus (G) nach dessen inzwischen ver-

[15]) Epigr. 6 *(Picturae subditi, ubi leo una sagitta a Gratiano occisus est)* hat in der Excerptenhandschrift Parisinus 18275 (p) die wunderliche und bisher nicht erklärte Überschrift *In Ausonio contra miselatos.* Man wird *in misogelotas* zu lesen und anzunehmen haben, daß dieses Redaktorenmachwerk ursprünglich die Überschrift von Epigr. 9, 6—8 bildete (vgl. den kritischen Kommentar bei Peiper) und bei der Auslese von dort hierher verschlagen ist, wie in G der Titel *ad Cupidinem* von Epigr. 79 nach 81.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

loren gegangener Vorlage *De uxore, quae virum voluit veneno necare,* zwei Wolfenbütteler Handschriften und ein Marcianus *De uxore quae dedit toxica* (oder *tossica marito*) — aus V. 1 des Gedichts: *Toxica zelotypo dedit uxor moecha marito* entnommen —, ein Barberinus *De moecha qui (!) dedit venenum uxori,* die Führer der Z-Klasse Tilianus (T) und Magliabecchianus (M) haben wie der Parisinus P keine Überschrift. Aber alle Mühe, daraus einen möglichen Namen zu gewinnen — Scaliger: *Eunapiam,* Schenkl: *Euripinam,* Peiper: *Euripulam* oder *Eunomiam* —, ist vergeblich gewesen und mußte vergeblich sein, denn es steckt nichts weiter dahinter als das leere *QUAMPIAM.*

Schon dies eine Beispiel kann zugleich einen annähernden Begriff davon geben, in wie verschiedenen Fassungen die Überschrift eines und desselben Epigramms in unseren Quellen erscheint. Vergleicht man mehrere Stücke, so lassen sich zugleich die verschiedenen Urheber deutlich erkennen und verfolgen: so bietet T zu Epigr. 95 die Überschrift *de Hyla rapto,* M: *Hylae,* G: *De Hyla, quem Naiades rapuerunt,* desgleichen zu Epigr. 97 T: *Ad Narcisum,* M: *Narcisso,* G: *De Narciso, qui sui ipsius amore captus erat;* V liebt Überschriften, die mit *de eo, qui* beginnen z. B. 72 *De eo qui testam hominis immisericorditer dissipare voluit,* ebenso 23 und 84; G hat zahlreiche angehängte Relativsätze z. B. *De opinione, quam de illo* (nämlich Ausonio) *habebat eius uxor* (ebenso 15. 17. 24. 44. 70. 73 u. s. f.) oder auch Partizipien z. B. 36 *De Sabina textrice et carmina faciente* (ebenso 42. 55. 64. 98). Alle diese Titel sind ganz oberflächlich, meist wenig zutreffend, vielfach mit groben Mißverständnissen aus dem Texte oder dessen erstem Verse entwickelt: wenn auch selten so unsinnig, wie zu Epigr. 33 in p: *Epytaphyum Veneris,* doch oft so schief wie in V zu Epit. 27: *De Niobe in Sipylo monte iuxta fontem sepulta.*

Beinahe noch schlimmer aber und noch weniger nach Dichters Art als die breiten Bettelsuppen mit *de eo qui* und *faciente* oder *volente* sind die Bettelpfennige der *Item* und *Idem, De eadem* (z. B. *Sabina,* des Dichters Gattin!), *Ex graeco* und *Ex eodem.* Freilich hat Goethe selber wohl einmal einfach „Ein gleiches" oder „Ein anderes" so gesetzt, aber vier *Idem* hintereinander, wie in V Epigr. 51. 52. 46. 47, oder gar sieben *Idem,* wie in M Epigr. 59. 60. 64—68 zieren, kann sicherlich nur eine registrierende Schreiberseele fertigbringen.

Dazu kommt endlich, daß Spuren der ältesten titellosen Überlieferung trotz aller Arbeit eifriger Redaktoren und Abschreiber sich mannigfach erhalten haben. Ich lege wenig Gewicht darauf, daß in einzelnen Handschriften zahlreiche Epigramme auch jetzt noch ohne Überschriften sind, wie denn z. B. in T, dem besten Vertreter der Z-klasse, der zwar selber jung (saec. XV), aber aus einer sehr guten alten Handschrift entsprossen ist, überhaupt nur 13 von 75 Epigrammen Titel haben: es wäre ja möglich, daß sie hier zufällig verloren oder aus irgend einem Grunde absichtlich, wenn auch gegen Schreiberart, weggelassen wären. Aber von schlagender Beweiskraft ist es, daß vielfach mehrere aufeinander folgende Epigramme verwandten Inhalts in der ganzen Überlieferung noch zu einem einzigen verbunden sind, offenbar doch, weil in keiner Urschrift ein Titel sie trennte. So bilden die beiden Epigramme auf Pergamus (15. 16) in der ganzen Z-klasse ein Gedicht, ebenso 27 und 28 auf Antisthenes — erst Scaliger hat sie geschieden; ferner 123 und 124 auf Eunus, die Toll getrennt, und sämtliche sechs Epigramme 109—114 auf Silvius, die wieder Scaliger auseinander gelesen hat. Ja, noch heute geben alle unsere Ausgaben Epigr. 60 *Ad Daedalum* als Einheit, während es in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheit, wie nicht bloß die zweimalige Anrede V. 1 und 3, sondern auch der verschiedene Standpunkt in den beiden Distichen erkennen läßt — das erste spricht die *vacca Myronis* selbst, das zweite der Dichter über sie —, zwei Epigramme sind. Umgekehrt ist wieder im Voßianus und danach in den Ausgaben das Gespräch zwischen Marcus und Venus, das in der Z-klasse eine Einheit bildet, in zwei Epigrammen 91 und 92 zerfällt, von denen das letztere das aus V. 1 herausgegriffene Wort *Dyseros* als Überschrift führt; daß Z Recht hat, zeigt allein schon der Umstand, daß das erste Stück ohne Pointe verläuft und die einzige, auf die sich von vornherein alles zuspitzt, erst im Schlußverse von 92 kommt; nur darf man nicht mit den Herausgebern die letzten Worte *Tale datur miseris* auch noch dem Marcus zu seiner Frage *Hoc das consilium?* sondern muß sie der Venus als Antwort geben: „Dir ist nicht zu helfen!"

So tragen die Titel der Epigramme im engeren Sinne und der zugehörigen Epitaphien alle Zeichen der Unechtheit und einer späteren Einfügung zur Schau. Sollte es mit den gleichartigen Stücken des Büchleins Bissula anders sein? Ein kurzer Überblick genügt, auch sie inter haedos zu verweisen: I. *Prefacium de versibus Bissulae quos ad Paulum miserat* (aus V. 1). II. *Ad Lectorem huius libelli* (V. 1 *tenerum lecture libellum*). III. *Ubi nata sit Bissula et quo modo in manus domini venerit* (aus V. 1—4 ohne Rücksicht auf den Inhalt von V. 5—12). IV. *De eadem Bissula laudans eam (!).* V. *Ad pictorem de Bissulae imagine.* VI. *Ad pictorem de Bissula pingenda.* Jedes weitere Wort ist überflüssig.

Nach alledem trifft das Urteil Friedländers über die Titel der Epigramme seines Martial (I S. 71) auch für die unsrigen zu: ‚für keinen von ihnen ist eine alte Überlieferung anzunehmen, und ein guter Teil verrät sich nach Form und Inhalt als Machwerke einer sehr späten Zeit.' Wie jene und wie die des Catull, über die G. Friedrich in seiner schönen Ausgabe S. 185 Anm. ein ebenfalls für die Ausonüberlieferung zutreffendes Wort redet, längst ihre Stelle in allen guten Texten verloren haben, so werden auch sie weichen und den schlichten Ziffern den Platz lassen müssen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheit, wie nicht bloß die zweimalige Anrede V. 1 und 3, son
schiedene Standpunkt in den beiden Distichen erkennen läßt — (
vacca Myronis selbst, das zweite der Dichter über sie —, zwei Epi
gekehrt ist wieder im Voßianus und danach in den Ausgaben das
Marcus und Venus, das in der Z-klasse eine Einheit bildet, in
91 und 92 zerfällt, von denen das letztere das aus V. 1 herausgeg
als Überschrift führt; daß Z Recht hat, zeigt allein schon der Ums
Stück ohne Pointe verläuft und die einzige, auf die sich von vorn
erst im Schlußverse von 92 kommt; nur darf man nicht mit de
letzten Worte *Tale datur miseris* auch noch dem Marcus zu seiner
silium? sondern muß sie der Venus als Antwort geben: „Dir ist nic

So tragen die Titel der Epigramme im engeren Sinne und d
taphien alle Zeichen der Unechtheit und einer späteren Einfügung
mit den gleichartigen Stücken des Büchleins Bissula anders sein? I
genügt, auch sie inter haedos zu verweisen: I. *Prefacium de versi*
Paulum miserat (aus V. 1). II. *Ad Lectorem huius libelli* (V. 1 *ten*
III. *Ubi nata sit Bissula et quo modo in manus domini venerit* (aus
sicht auf den Inhalt von V. 5—12). IV. *De eadem Bissula lauda*
pictorem de Bissulae imagine. VI. *Ad pictorem de Bissula pingenda.*
ist überflüssig.

Nach alledem trifft das Urteil Friedländers über die Titel de
Martial (I S. 71) auch für die unsrigen zu: ‚für keinen von ihnen ist ei
anzunehmen, und ein guter Teil verrät sich nach Form und Inhalt
sehr späten Zeit.‘ Wie jene und wie die des Catull, über die G
schönen Ausgabe S. 185 Anm. ein ebenfalls für die Ausonüberlieferu
redet, längst ihre Stelle in allen guten Texten verloren haben, so wer
und den schlichten Ziffern den Platz lassen müssen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf